

Bericht über die Internationale Konferenz "Neue Perspektiven der Wissenssoziologie. Zur Aktualität eines Forschungsparadigmas - Thomas Luckmann zum 75. Geburtstag"

Veranstaltet vom Sozialwissenschaftlichen Archiv der Universität Konstanz in Kooperation mit der Sektion Wissenssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und dem Kulturwissenschaftlichen Forschungskolleg Norm & Symbol (SFB 485 der DFG) Unter Federführung des Sozialwissenschaftlichen Archivs der Universität Konstanz fand vom 20. bis 22. Juni 2002 im Wolkensteinsaal des Kulturzentrums Konstanz zu Ehren von Thomas Luckmann die Konferenz Neue Perspektiven der Wissenssoziologie statt. Ziel der Organisatoren Dirk Tänzler, Hubert Knoblauch und Hans-Georg Soeffner war es, die Wissenssoziologie als eigenständiges soziologisches Paradigma auszuweisen - allerdings nicht, wie der Leiter des Sozialwissenschaftlichen Archivs Dirk Tänzler betonte, im Sinne einer methodologisch-weltanschaulichen Orthodoxie. In der Denktradition Peter L. Bergers und Thomas Luckmanns sei die Wissenssoziologie vielmehr als Grundlagenwissenschaft zu verstehen, "als Erbin und Schwester der Philosophie, die nicht nur nach Fakten sucht, sondern auch nach dem Sinn, der in ihnen aufscheint".

Hubert Knoblauch verdeutlichte, wie das eigenständige Paradigma der Wissenssoziologie im Tagungsverlauf ausgewiesen werden sollte: durch die Rekonstruktion ihrer wichtigsten Traditionslinien (I), durch die Vergegenwärtigung, Diskussion und Bündelung der verschiedenen wissenssoziologischen Ansätze (II) sowie durch den Nachweis des analytischen Potentials der Wissenssoziologie hinsichtlich gegenwärtiger gesellschaftlicher Entwicklungen (III). Knoblauch verwies anerkennend auf Konstanz als bedeutenden Standort und das Sozialwissenschaftliche Archiv als kollektives Gedächtnis der Wissenssoziologie und würdigte den vom Wirken Thomas Luckmanns ausgehenden *genius loci*.

I:

Der Geschichte dieses geistigen Klimas spürte Ulf Matthiesen (Erkner/Berlin) in seiner - diese Wertung sei uns an dieser Stelle ausnahmsweise gestattet - fulminanten Rede Das Wissen des Carneades in der Hauptstadt der Kritischen Theorie: Thomas Luckmann in Frankfurt am Main 1965-1970 ein Stück weit nach. In direkter Nachbarschaft des Instituts für Sozialforschung und in unmittelbarem Kontrast zur "mindestens kritischen" Theorie Horkheimers, Adornos und des "transatlantisch-kalifornischen Wunderheilers gesamtgesellschaftlicher Malaisen", Herbert Marcuse, habe Luckmann ihm und seinen Kommilitonen in den Jahren 1965-1970 das Wissen und die Skepsis des Carneades näher gebracht. Luckmann, der "bärtige, vom Habitus und Outfit her interessant zwischen Stadt-Cowboy und englisch-slowenischer Gentry angesiedelte Professor", erteilte Grundkationen über die Wahrscheinlichkeit und Zuverlässigkeit unseres Wissens überhaupt sowie über das menschliche Fundament wissenschaftlicher Praxis. Daß das Wissen des "griechischen Skeptikers" und seines "Nachfahren" für ihn auch heute noch forschungsleitend ist, verdeutlichte Matthiesen durch seinen zweiten, gegen die Zeit- und Raumvergessenheit der Soziologie gerichteten Kurzvortrag Wissensmilieus und Stadtentwicklung. Empirische Untersuchungen zu den Raumwirkungen von Wissen. Matthiesen präsentierte ein aktuelles Forschungsvorhaben zur urbanen Verdichtung von Wissensräumen - ein Forschungsvorhaben, das den Leib-Körper-Nullpunkt als analytischen Orientierungspunkt in Anschlag bringe

Johannes Weiß (Kassel) nahm das Tagungsthema zum Anlaß, die gesellschaftliche Lage der Wissenselite zu reflektieren und wendete sich - im Selbstverständnis der gegenwärtigen Wissenssoziologie - gegen die Ausrufung einer neuen, wissenschaftlichen Wissenselite. Daß dieses Plädoyer wissenschaftsgeschichtlich durchaus nicht selbstverständlich ist, daran ließ

Weiß keinen Zweifel: Angesichts der modernen (bisweilen als unbehaglich empfundenen) Struktur- und Massendemokratisierung maßen insbesondere noch Max Scheler und Karl Mannheim der Soziologie die gesellschaftlich herausragende Bedeutung zu, zeitgemäße Garantin einer angemessenen Lebensorientierung und Weltanschauung zu sein. Weiß legte seinem Plädoyer gegen eine solch elitäre Haltung unter anderem die Diagnose zugrunde, daß die moderne "Wissensgesellschaft" eine Wissenschaftsgesellschaft sei - eine Gesellschaft, die naturwissenschaftlich oder mathematisch erzeugtem Wissen den Status einer allgemeinverbindlichen Appellationsinstanz einräume. Das Postulat der Wissensgesellschaft korreliere daher zwangsläufig mit der Wahrnehmung einer relativen Unwissenheit der Gesellschaftsmitglieder und einer latenten Bedrohung des Wissens durch allgegenwärtiges Nicht-Wissen. Der Anspruch der wissenschaftlich-technischen Elite auf gesellschaftlich-kulturelle Führerschaft erledige sich somit von selbst - allein ihre Dominanz begegne uns in dem weit verbreiteten "Glauben zu wissen, daß andere wissen".

Daniel Suber (Konstanz) referierte über die lebensphilosophischen Grundlagen der Wissenssoziologie Mannheims und vertrat die These, daß die Bedeutung von Diltheys Kritik der historischen Vernunft für die Begründung der modernen deutschen Soziologie im allgemeinen unterschätzt werde. Ausgehend von der zeitgenössischen Auseinandersetzung um die Begründung der Eigenständigkeit der Geisteswissenschaften arbeitete Suber heraus, daß Mannheim für eine radikale Abkehr vom naturwissenschaftlichen Wissenschaftsmodell plädierte. Dieser Standpunkt Mannheims sei im besonderen auf die Auseinandersetzung mit der Lebensphilosophie Diltheys zurückzuführen. Dilthey kritisierte Kant dahingehend, daß dieser die Mittel des menschlichen Erkennens auf die Funktion des Verstandes hin eingeschränkt und so um die Dimensionen des Fühlens, Wollens und Vorstellens verkürzt habe. Den reflexiven Wahrnehmungsformen des Denkens und Erkennens gestand Dilthey kein epistemologisches Primat zu, sondern leitete aus seiner Kritik die Notwendigkeit einer eigenständigen Methodik der Geisteswissenschaften ab. Das von Dilthey postulierte "epistemologische Primat der Totalität des Bewußtseins" bezeichnete Suber als eine lebensphilosophische Grundfigur. Suber spürte diese Grundfigur im Denken Mannheims auf und erörterte deren Folgen für die Wissenssoziologie als der Lehre von der Seinsgebundenheit des Denkens und für die Konzeption des Verstehensbegriffes. Prägende Momente dieses Verstehensbegriffes seien die These der Perspektivität und Partikularität allen Denkens und das Konzept des konjunktiven, auf der Grundlage intersubjektiv geteilter Erfahrungsräume ruhenden Wissens.

Eine kritische Auseinandersetzung mit dem sozialkonstruktivistischen Paradigma der Wissenssoziologie unterbreitete Ulrich Oevermann (Frankfurt a. M.) mit seinem Vortrag über Wissen - Glauben - Überzeugung. Ein Vorschlag zu einer Theorie des Wissens aus krisentheoretischer Perspektive. Er entwickelte eine Kritik des sozialen Konstruktivismus als zentralem Paradigma der Wissenssoziologie, der - seiner Argumentation zufolge - an der Asymmetrie zwischen repräsentierendem konstruierten Wissen und der im Wissen repräsentierten Realität scheitere. Der Irrtum, dem der Sozialkonstruktivismus erliege, bestehe darin, zu ignorieren, daß nicht jede Form der Realität in eine repräsentierende umgewandelt werden kann. Uni-versell gültige Regeln, jene der "universalen Grammatik" und des logischen Schließens sowie Regeln der Sittlichkeit, können nicht die Funktion des Repräsentierens übernehmen, sind aber als Bestandteil der ,objektiven' Realität wirksam - und gerade die Geltung jener objektiven Realität werde vom wissenssoziologischen Konstruktivismus ignoriert. Mittels seines Rekurses auf die Sprechakttheorie exemplifizierte Oevermann die Ablösbarkeit propositionalen Wissens vom Subjekt; jenes Wissen werde auf der eigenlogischen Strukturebene der objektiven Sinnstruktur stabil gehalten. Oevermann verfolgte mit seinen Überlegungen die Absicht, zu zeigen, daß auch Glauben und Überzeugung als strukturelle Voraussetzungen der Krisenbewältigung in ihren

propositionalen Gehalten in Wissen überführt werden können, in diesem Sinne also zum Gegenstand einer Wissenssoziologie gehören.

Hermann Lübbe (Zürich) wendete sich mit seinem abendlichen Festvortrag Aufklärung als sozialer Prozeß - Interessen und Desinteressen der Aufklärung als einer Epoche zu, der *cum grano salis* unsere politische Erinnerungspflicht gelte. Lübbe vertrat die These, die gelungene politische Aufklärung verdanke sich Kräften, die an der intellektuellen Aufklärung der kleinen Leute kein Interesse hatten. Noch heute basiere die Plausibilität der Demokratie lediglich auf den kulturgeschichtlichen *common sense*-Begriffen der politischen Aufklärung und nicht auf der kognitiven Aufklärung der Bürger. Seine These führte Lübbe anhand zweier kultur-geschichtlicher Überlegungen aus. Erstens: Anders als in der "säkularisierungs-resistenteren", weil zivilreligiös fundierten, nordamerikanischen Kultur, sei die Aufklärung im europäischen Kontext als totale Aufklärung verstanden worden. Der Versuch aber, politisch das beiseite zu schieben, was sich der vollen Disponibilität widersetze, barg die Gefahr des Totalitarismus in sich. Zweitens: Auch der wissenschaftliche, dem Postulat der befreienden Wahrheit verpflichtete Aufklärungsprozeß sei desto weniger eine Instanz der Proliferation orientierungsrelevanten Wissens, je moderner er werde. Die Politik wissenschaftlicher Aufklärung könne ihr historisches Ziel, aufgeklärte Orientierungsinhalte und Weltanschauungen bereitzustellen, nicht erreichen, denn die sehr großen oder sehr kleinen, mitunter sehr komplizierten Gegenstände wissenschaftlichen Interesses, seien von der alltäglichen Lebenswelt zu weit entfernt. Als eigentliche Treibkraft der Aufklärung sei so der aufgeklärte politische Pragmatismus des wirtschaftenden Bürgertums auszumachen.

II:

Karin Knorr Cetina (Konstanz) stellte in ihrem Vortrag Die postsoziale Gesellschaft die Frage nach den Grenzen und der Zukunft des Sozialen: Umfaßt Soziales nur menschliche Phänomene? In welcher Form wird Sozialität in Zukunft auftreten? Historisch betrachtet kann zur heutigen Zeit eine Ausdünnung des Sozialen festgestellt werden. Der Grund dafür liege vor allem im Verlust sozialer Phantasie. Dieser Sozialitätsverlust wird - so Knorr Cetina - durch Bezugnahme auf solche Objekte (Konsumobjekte, aber auch technologische und wissenschaftliche Objekte) kompensiert, die durch die "indefiniteness" ihrer Seinsweise gekennzeichnet sind. Die Frage nach den Verbindungsmöglichkeiten zwischen Menschen und Objekten lasse sich in Anlehnung an das Lacansche Modell des "mirror-image-self" erhellen. Die permanente Spiegelung des "self" in jenen Objekten falle mit dem Wunsch-Mangel-System des Subjektes zusammen, wobei das Subjekt die eigene Identität über Objekte definiere. Die Reziprozität als grundlegendes Element der Sozialität verliere so an Bedeutung. Diese neu auftretenden Phänomene könnten Symptome eines Übergangs in eine "postsoziale Gesellschaft" darstellen.

Die Präsentation von André Kieserling (Mainz) zur Problemstellung Die Soziologie und das Individuum: Die individualistische Selbstkritik der Soziologie in wissenschaftsoziologischer Perspektive setzte sich mit der Gefahr auseinander, mit welcher der moderne Individualismus aufgrund einer soziologischen Selbstkritik konfrontiert sei. Im Sinne einer "Wissenssoziologie der Soziologie", die nicht als Wissenschaftstheorie zu verstehen ist, wird die Fragestellung formuliert, ob die Soziologie als kollektivistisches und deterministisches Unternehmen die Freiheit und Unabhängigkeit des Individuums und somit auch die Individualität zum Verschwinden bringen könnte. In einer Auseinandersetzung mit der Individualisierungsthese Ulrich Becks entwirft Kieserling eine Kritik an dessen Mikropolitik der Gesamtgesellschaft und retrospektivem Realismus und stellt dem Ansatz Becks eine wissenschaftsoziologische Symmetriethese gegenüber. Zurechnungen der Wissenschaft auf Kategorienzugehörigkeit (z.B. Klassenzugehörigkeit) seien ein Fall neben anderen und können wissenschaftlich plausibel sein, repräsentieren aber nicht die "wirkliche Wirklichkeit". "Der institutionalisierte Individualismus ist die in allen Teilsystemen außerhalb von Wissenschaft praktizierte Befugnis, sich durch Soziologie beim Zurechnen nicht stören zu lassen."

Die Diagnose, daß die Pluralisierungs- und Individualisierungstendenzen der Moderne gegenwärtig ein historisch einmaliges Ausmaß angenommen hätten, machte Ronald Hitzler (Dortmund) zum Ausgangspunkt seines Vortrages Individualisierte Wissensvorräte. Existenzbastler zwischen posttraditionaler Vergemeinschaftung und postmoderner Sozialpositionierung. Es bestehe, so Hitzler, ein "Zwang zum eigenen Leben", der eine neue, posttraditionale Vergemeinschaftungsweise nach sich ziehe. So sei etwa das Ziel verschiedener bundesrepublikanischer Protestbewegungen weniger die theoretisch reflektierte Vereinigung und Emanzipation Entrechteter gewesen, sondern die im Zeichen des "Zwangs zum eigenen Leben" stehende Absicht, der Legitimität individueller Optionswahlen auf "trashig-avantgardistische" Art und Weise Ausdruck zu verleihen. Hitzler konstatierte, daß im Falle solch posttraditionaler Vergemeinschaftung die Konvergenz von Leidenschaften und Vorlieben an die Stelle dauerhafter Orientierungsmuster und sanktionsbewehrter Weltansichten trete. Die althergebrachten soziologischen Ungleichheitsmodelle seien, so Hitzler, keine adäquaten Instrumente, um diese Vergemeinschaftungsformen zu erfassen. Es gehe in diesen Fällen nicht um die Durchsetzung von Teilhaberechten im klassisch-emanzipatorischen Sinne, sondern um neue Vergemeinschaftungsformen auf der Basis erlebter Ungleichheit. In der Analyse dieser neuen Vergemeinschaftungs- und Verkehrsformen begründe sich eine neue Aufgabe und Perspektive der Wissenssoziologie.

Befaßt sich die Wissenssoziologie lediglich mit mikrosoziologischen Sonderfällen und gesellschaftlich irrelevanten Fragestellungen? Diesem an die Wissenssoziologie gerichteten Vorwurf entgegnet Thomas Eberle (St. Gallen) mit seiner Konzeption einer Wissenssoziologischen Organisationsforschung. Er begreift "Organisationen" als historische Ausprägungen institutioneller Ordnungen, die Produkte von prozeßhaften Handlungen individueller Akteure darstellen. Organisationen werden nicht als universale Systeme mit eigener Logik aufgefaßt, sondern als kulturelle Gebilde, die in den Interaktionen der Mitglieder der Institution konstruiert werden. In diesem Sinne plädiert Eberle für eine Rekonstruktion der "native's view" der Akteure durch Ethnographien in Organisationen und für die Durchführung von phänomenologischen Lebensweltanalysen. Seiner Argumentation zufolge könne die Sinnorientierung der Akteure und somit die Konstruktion von sozialer Wirklichkeit nicht von den Subjekten abgekoppelt werden. Die Mikro-Makro-Trennung müsse zugunsten eines "study up/down" fallengelassen werden (Schwartzman), was durch ethnographische Prozeßanalysen von Interaktionsstrukturen in Organisationen möglich werde. Aus einer solchen Perspektive - wie Eberle postuliert - spiegele sich sozusagen in der Fabrikhalle das Weltwirtschaftssystem.

Ulrike Froschauer (Wien) setzte sich - ähnlich wie Eberle - mit der Frage auseinander, vor welchem gesellschaftlichen Hintergrund Menschen in Organisationen handeln. Aufgrund einer aktuellen Tendenz zu Fusionen und "Elefantenhochzeiten" gelte es zu erforschen, wie Menschen ihre Beziehungen in Organisationen, die sich im Umbau befinden, neu gestalten. Einen Zugang für die Analyse dieser Problemstellungen eröffne die wissenssoziologische Organisationsforschung, die im Anschluß an Berger/Luckmann danach strebt, kollektiv verbindliche Handlungskoordinationen für die gemeinsame Bewältigung von Handlungsanforderungen und den interindividuell geteilten Wissensvorrat der Akteure in Organisationen zu rekonstruieren. Die empirische Analyse eines Energie-Versorgungsbetriebes, der seine Monopolstellung verlor und daraufhin den Anforderungen einer Liberalisierung des Marktes ausgesetzt war, weise darauf hin, daß aufgrund eines äußeren Rationalisierungs- und Veränderungsdrucks interne Handlungsbedingungen der Akteure - angesichts individueller und sozialer Existenzbedrohung - verändert wurden. Die Polarisierung zwischen verändernden und bewahrenden Kräften innerhalb des Unternehmens sowie sich abzeichnende Entsolidarisierungseffekte würden so aus der Akteursperspektive nachvollziehbar.

Mit dem Konzept der "reflexiven Nostrifizierung" kennzeichnete Ilja Srubar (Erlangen) die Problematik, welche sich nicht nur bei Vorgängen der alltäglichen Übersetzung zwischen Sinnwelten, sondern insbesondere auch im Bereich des interkulturellen Vergleichs ergibt. Er basiert seine Argumentation auf Erkenntnisse aus der Translatologie, die sich mit dem Problem der doppelten Adäquanz - zum einen der lexikalischen Übereinstimmung beim sprachlichen Übersetzen und zum anderen der originalgetreuen Rekonstruktion der Sinnzusammenhänge der Originalsprache ("Entthronung des Ausgangstexts") - konfrontiert sehe. Da im Übersetzungsprozeß immer nur eine vergleichende Selektion von Sinn-elementen möglich sei und die fremde Sinnwelt nicht perfekt in die eigene übertragen werden könne, entstehe auf einer dritten Ebene ein kommunikatives Konstrukt in einer vergleichend-selektiven Rekonstruktion beider Sinnwelten - in einem Prozeß der "reflexiven Nostrifizierung". Dieser "triangulare" Übersetzungsvorgang benötige, so Srubar, eine die Sprache transzendierende, lebensweltliche Fundierung, dem die Generalthese des alter ego zugrunde liegt, und könne auf Prozesse des interkulturellen Verstehens übertragen werden. Ergebnisse aus einer empirischen Untersuchung über die "Interkulturelle Kommunikation in multikulturellen Unternehmen", die bei Škoda in Tschechien nach der Fusion mit Volkswagen durchgeführt wurde, deuten darauf hin - wie Srubar argumentiert -, daß der Erfolg von interkulturellen Unternehmensfusionen von jenem "Nostrifizierungsprinzip", das sozusagen auf dem "geregelten Mißverständnis" beruht, abhängen kann. Das Konzept der "reflexiven Nostrifizierung" kann in diesem Sinne durchaus ein "ad-äquates" Verständnis des Fremden hervorbringen und aufgrund seines Ursprungs in der lebensweltlichen Verankerung alltäglichen Übersetzens dem Kulturvergleich als wissenschaftlichem Verfahren neue Impulse geben.

Reiner Keller (Augsburg) unterbreitete dem Auditorium das Programm und [die] Perspektiven einer wissenssoziologischen Diskursanalyse. Das analytische Interesse an der aktuellen Wissensentwicklung und -zirkulation mache es notwendig, der unter anderem auf Michel Foucault und den Symbolischen Interaktionismus rekurrierenden Diskursanalyse auch die theoretische Perspektive einer Wissenssoziologie à la Berger/Luckmann zu verleihen. Ein solches Forschungsprogramm ermögliche, so Keller, die Analyse der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit auf der Ebene kollektiver Akteure und Institutionen. Jo Reichertz (Essen) reflektierte in seinem Vortrag "Den Bus schieben. Läßt sich die Plausibilität der Ergebnisse wissenssoziologischer Empirie selbst wieder plausibilisieren?" die Prämissen der aktuellen qualitativen Forschung. Den historischen Exkurs über die Prinzipien des Empirismus nutzte Reichertz für eine Kontrastierung mit der neueren qualitativen Sozialforschung, die sich dem alten Programm des Empirismus verweigere. So habe die neue Variante der qualitativen Sozialforschung eine andere Plausibilität entwickelt, die eine Begründung über das Verfahren selbst finde. Vier Prämissen begründen das neue Programm: Erstens müsse im wissenschaftlichen Deuten die Bedeutung menschlichen Handelns rekonstruiert werden, "körpergebundene Evidenzerlebnisse" dienen dem Interpreten zweitens für eine zuverlässige Interpretation, drittens rechtfertigt die Gestaltkonsistenz die Konstruktion einer einheitlichen, "eleganten" Sinnfigur und viertens ermögliche der Teamkonsens auf der Basis der Perspektivenvielfalt der Interpretationsgruppe die Entwicklung der gültigen "Lesart" im sozialwissenschaftlichen Forschungsprozeß. Die Ergebnisse wissenssoziologischer Empirie sind Ausdruck der jeweiligen methodischen Vorannahmen - eine Zirkularität, die sich nicht überwinden läßt. Wenn jedoch die methodischen Prämissen des Interpretierens selbst methodisch sichtbar und so kalkulierbar und kritisierbar werden, so lasse sich "der Bus schieben, in dem man sitzt".

Entsprechend der pragmatischen Wende in der Linguistik, die sich heute auf die sprachliche Tätigkeit konzentriert, befaßte sich Susanne Günthner (Münster) mit der Analyse von Beschwerde-Geschichten, also mit dem "Sich-Beklagen" von Subjekten über das Verhalten abwesender Personen, was eine rekonstruktive Gattung darstelle. Es ging ihr dabei nicht

darum, die Rekonstruktion eines universalen Regelapparats durchzuführen, sondern eine Analyse sprachlicher Strukturen in konkreten Interaktionskontexten zu verwirklichen. In der Analyse einer konkreten Beschwerde-Geschichte verglich Günthner die Originalversion mit den späteren Rekonstruktionen dieser Geschichte und arbeitete die hier erkennbare Code-Switching-Technik heraus. Weiterhin sei in der Prosodie der Rekonstruktionen eine Stilisierung der Antagonisten und eine nicht explizite Evaluation der ersten Erzählerin feststellbar, woran wiederum Elemente einer hybriden Kommunikation deutlich würden.

III:

Jan Assmann (Heidelberg) berichtete vom Ka als ‚Sozialseele‘ im alten Ägypten: einer Seelenvorstellung, die - wissenssoziologisch inspiziert - Aufschlüsse über altägyptische (aber auch über moderne) Ideen der Selbsttranszendenz gebe. Der Bestattungsritus der altägyptischen Könige hatte, wie Assmann schilderte, die Wiederherstellung der körperlichen und sozialen Ganzheit des jeweils Verstorbenen zum Ziel. Die Kontinuität des Körper-Selbst galt hier bei durch den Aufstieg der Körperseele (Ba) in Gestalt eines Vogels als gesichert. Garant der Fortdauer des Sozial-Selbst hingegen war der Ka: die Sozialseele. Seine symbolische Vergegenwärtigung fand der Ka im Grab des Königs, das die Erinnerung der Ahnen und damit die Kontinuität der irdischen Existenz im sozialen Gedächtnis sicherte. Der Ba repräsentierte, so Assmann, das Andere des Körpers, das sich frei und unsterblich durch alle Welten bewegt, der Ka hingegen die diesseitige Selbstverdoppelung und Unsterblichkeit der Person in der unendlichen Kette der Ahnen. Anders als in der paulinisch-augustinischen Tradition steht die Seele des Menschen nicht nur als innere Körperseele in Verbindung mit (einem) Gott, sondern auch als ihn begleitende Sozialseele im Bund mit den Ahnen. Der Vater, der nach seinem Tode als Ka seines Sohnes fortlebt, wird so zur Quelle der Sozialisation und Legitimation des Sohnes. Der Universalitätsanspruch des Freudschen Ödipus-Mythologems - dies war die Pointe von Assmanns Ausführungen - wird durch die altägyptische Seelenvorstellung widerlegt. Die altägyptische Kultur ‚gründe-te‘ nicht auf den mythischen Akten des Vaternordes und des Bruderbundes - konstitutives Prinzip der sozialen Daseinsmöglichkeit war der durch die Sozialseele Ka vermittelte Bund zwischen Vater und Sohn.

In Anlehnung an Luckmanns *The Boundaries of the Social World* explizierte Alois Hahn (Trier) Mechanismen der In- und Exklusion von Menschen im Zusammenhang mit der Konstruktion von Identität aus wissenssoziologischer Perspektive. "Identitätsgeneratoren", wie Schuld, Sühne, Krankheit oder Fremdheit, markieren Devianzen, die wiederum mit Institutionen korrespondieren; es entwickeln sich Dispositive als Identitätsgeneratoren, die gleichsam - über Aids-Tests, die Beichte, Geständnisse etc. - den Einzelnen auf seine Identität festlegen. Anderssein wird so als Sünde oder Schuld faßbar und durch die Unterstellung von Fremdheit, mit Folgen, die bis hin zu Vertreibung, Versklavung oder Tötung reichen können, kommt es zur Produktion von Identität. Bei jenen Identitätsgeneratoren handle es sich um spezifische Wissensdispositive, die sozialwirksame Differenzen (Klassenunterschiede, Ethnizitäten etc.) als Demarkationslinien konstituieren - die Fremden müßten erfunden werden, so Hahn, wenn es sie nicht gäbe!

Christian Joppke (Florenz) erkennt in seinen Reflexionen über die Beziehung zwischen Gesellschaft und Kultur zwei Richtungen in der Wissenssoziologie: Entweder stehe die Bedingtheit des Wissens im Vordergrund (beispielsweise bei Marx) oder umgekehrt werde die Auffassung vertreten, daß gesellschaftliches Wissen Realität hervorbringe (Webers Religionssoziologie). Bourdieus Theorie versuche, diesen Dualismus zu überwinden: Seine Habitus-Theorie gehe einerseits davon aus, daß die Wahrnehmung durch Strukturen geprägt sei, andererseits vertrete er die Ansicht, daß Kategorien eine performative Qualität aufweisen, die Realität schaffen. Insofern sei die Analyse zentral, wie der Staat aufgrund von Klassifikationen Migranten selektiere. In der historischen Entwicklung der Selektionskriterien für Migranten konnte Joppke einen Wandel feststellen: Während in den 60er Jahren

Einwanderer kollektiv, gemäß ihrer Herkunft eingestuft wurden, wurde dieses Kriterium der primordialen Selektion durch ein universalistisch-individualistisches ersetzt. Dies erfolgte jedoch nicht über Nacht, da instrumentelle Motive diese Welle verursacht hätten. Noch heute seien ethnisch basierte Politiken in den liberalen Staaten gültig, wobei ethnische Klassifikationen nur eines unter mehreren Selektionskriterien darstellten. In diesem Zusammenhang beschäftigt sich Joppke mit der Fragestellung, wie der deutsche Staat diese Kategorien anwende. In jedem Fall sei die "deutsche Ethnizität" als eine performative Leistung des deutschen Staates zu erklären. Daraus resultiere die zentrale Frage nach den Effekten dieser Klassifikationen von Migranten, da sie - wie Joppke argumentiert - die Wirklichkeit erst schaffen, die sie nominell voraussetzen. Die performative Realisierung von ethnischer Zugehörigkeit erweise sich in diesem Sinne als relevante Problemstellung der Wissenssoziologie.

In ihrem Beitrag zum Thema Wissen um Relevanzen. Zur medialen Kommunikation politischer Konflikte ergründete Angela Keppler (Mannheim) die Zusammenhänge zwischen Inszenierung und Ritualisierung im Hinblick auf die Präsentation politischer Konflikte in Fernseh-Talkshows. In einer Verschmelzung von rhetorischen, prosodischen und non-verbalelementen mit der filmisch-bildlichen Ebene wird ein Podium mit rituellem Charakter geschaffen und inszeniert, in welchem die Aktualität eines politischen Problems erzeugt wird, wie Keppler am Beispiel einer Analyse der Talkshow "Christiansen" illustrieren konnte. Durch die kontinuierlich wiederkehrende Ausstrahlung jener Diskussionsforen mit Unterhaltungsfunktion werde erreicht, daß erlebte Wirklichkeit in ihrer Bedeutsamkeit für die Zuschauer erhalten und somit die Aktualität politischer Thematiken für die Öffentlichkeit auf Dauer gestellt wird.

Mit dem spezifischen Altersphänomen der Alzheimer-Krankheit setzte sich Anne Honer (Vechta) in ihrem Vortrag über Rezept- und Sonderwissen chronisch kranker Menschen auseinander. So reflektierte sie einerseits Experten-Definitionen von Alter und Altern aus der Gerontologie und untersuchte andererseits Typologien der Alzheimerdefinition, deren Konstruktion bezüglich der Hilfs- und Pflegehandlungen, der Subventionierungsmaßnahmen und der Krankenbetreuung Folgen habe. In bezug auf die Frage nach der subjektiven Erfahrung des Alterns deute die Untersuchung von Erfahrungsberichten darauf hin, daß bei Alzheimerkranken typisch wiederkehrende Situationen des Vergessens oder Erinnerns vorhanden seien. Dies erläuterte Honer mit ausführlichen Beispielen. Der komplexe Zusammenhang zwischen sozialen, historischen und physischen Faktoren führe zu der Frage, wo es zum Wissens- und Verhandlungsstrukturenbruch komme.

Christian Heath (London) widmete sich der Frage, wie die Aufmerksamkeit des aktiven Zuschauers Kunstwerke vervollständigt und wie Subjekte in der Interaktion in Museen die Kunsterfahrung aktiv mitgestalten. Naturalistische Studien konzentrieren sich darauf, wie Individuen gemeinsam in der Interaktion Objekte betrachten, wie in diesem Rahmen Kooperation zwischen ihnen stattfindet und wie die Rezeption der Kunst dadurch beeinflusst wird. Am Beispiel verfilmten Datenmaterials machte Heath anschaulich, wie Personen selektiv ein Objekt für die Diskussion auswählen und wie ein progressiver Austausch ("progressive negotiation") über ein Objekt stattfindet. Darüber hinaus wurde die Beeinflussung der Wahrnehmung von Kunstwerken durch körperliche Bewegung und Gestik analysiert. In einem weiteren Fragment veranschaulichte Heath die These, daß durch diese Objekt-Animation die Objekte auf die Körper "transponiert" und dadurch Wege der Kooperation zur Produktion von Kunsterfahrung gefunden werden. So ging es Heath letztendlich darum, anhand der "practical aesthetics" den "idealisierten Betrachter" im Kontext der Interaktion in Museen zu "re-spezifisieren".

Ausgehend von dem Trilemma der sozioökonomischen Ineffizienz des Rechts, der Verrechtlichung der Politik und der Politisierung des Rechts thematisierte Ralf Rogowski (Warwick) im Rahmen seines Vortrages Die Diskurse des Rechts. Ein empirischer

Rechtsvergleich die auf G. Teubner und N. Luhmann zurückgehende Theorie des reflexiven Rechts. Rogowski stellte den besonderen Status dieser Theorie heraus, den sie als reflexiver, effizienz-orientierter Mechanismus innerhalb des Rechtssystems selbst einnehme. Am Beispiel des Arbeitsrechtes verdeutlichte der Referent die Funktionsweise dieses theoretischen Mechanismus, der in Richtung einer Deregulierung rechtlicher Verhältnisse wirke und somit - wie etwa im Falle des Vertragsrechtes - das Recht als prozedurale Form der Selbstregulierung konstituiere.

Arbeitskontexte, die nur geringfügig durch sprachliche Kommunikation geprägt sind, stellen für die Gesprächs- und Gattungsanalyse eine Herausforderung dar - so Jörg Bergmann (Bielefeld). Der Fokus seines Vortrages richtete sich auf die spezifische Interaktion in hochtechnisierten Kontexten, in welchen sprachliche Interaktion nicht im Mittelpunkt steht. Diese Arbeitssituationen zeichneten sich dadurch aus, daß die Interaktanden unter hohem Druck stehen, daß risikohafte Entscheidungen getroffen werden müssen und daß die Kommunikation durch den hochtechnisierten Kontext geprägt wird. Am konkreten Fall der kommunikativen Vorgänge im Flugzeugcockpit - sowohl in Simulatoren als auch bei Realflügen - stellt Bergmann eine "Unsichtbarkeit" der Arbeit, einhergehend mit einem hohen Vertrauen in die Technik, sowie eine starke Hierarchisierung im Team fest. Dies habe unterschiedliche Verantwortungsgradierungen zur Folge und damit eine spezifische Form des Wahrnehmens, die in der Anthropologie als "distributed cognition" oder "cognition in the while" bezeichnet wird. Nicht weniger von Bedeutung sei dabei, daß Informationen, die Entscheidungen zugrunde liegen, von der Technik geliefert werden. Hier sei eine weitere Erforschung des Umgangs mit Artefakten notwendig.

Im Rahmen einer Auseinandersetzung mit der Thematik der "Wissensgesellschaft" entwickelte Rudolf Stichweh (Bielefeld) die These eines Wandels Vom Primat der Wissenschaft zur Pluralität der Wissensformen. Bereits in der Aufklärung als Blütezeit der Wissenschaft war - so Stichweh - eine Kritik des Wissens als Wissen erkennbar und auch zur heutigen Zeit könne festgestellt werden, daß die Wissenschaft ihre unanfechtbare Vormachtstellung verliere. Die "Proliferation neuer Wissenssysteme" - beispielsweise in Form von Managementlehren, Beratungsangeboten etc. -, die häufig den Status von Glaubenssystemen einnähmen, zeichne sich ab. Etablierte Professionen von wissenschaftlichen Repräsentanten, wie Ärzten oder Lehrern, werden durch massenmediale Wissensformen kritisiert und in Frage gestellt; eine Pluralisierung der Orte der Wissensproduktion werde deutlich, da die Omnipräsenz und globale Verfügbarkeit von Internet-Homepages konzentriert Wissen zur Verfügung stelle und so der akademischen Welt überlegen sein könne. Nicht zuletzt würden, der Argumentation von Stichweh zufolge, Wissensformen des Wissens über "Ungewißheit" produziert, die jene Ungewißheiten, die die Moderne mit sich bringt, erst sichtbar machen.

Die Konferenz fand mit Hans-Georg Soeffners und Walter Sprondels persönlichen Würdigungen Thomas Luckmanns und dessen Bedeutung für die wissenssoziologische Forschungstradition ihren Abschluß..

Silvana Figueroa, Jochen Dreher, Michael Müller